



GOLDMANN
ARKANA

Buch

Die Upanischaden sind eine Sammlung philosophischer Schriften, niedergeschrieben zwischen 700 und 200 v. Chr. Sie werden dem Hinduismus zugerechnet, sind aber vor dessen Ausformung als organisierter Religion entstanden. Es gibt ca. 150 dieser Texte, von denen Herausgeber Eknath Easwaran hier die wichtigsten in einem Band vereinigt hat. Im Gegensatz zu den Veden, die detaillierte Anweisungen zur Durchführung von Opferritualen geben, befassen sich die Upanischaden ausschließlich mit wesentlichen Fragen nach Gott, der Seele, dem Ursprung und der Bestimmung des Menschen. Dies macht sie auch für moderne westliche Leser zu einer überaus lohnenden Lektüre. Der Philosoph Arthur Schopenhauer etwa bezeichnete die Upanischaden als »belohnendste und erhebendste Lektüre, die auf der Welt möglich ist«. Grundthese aller Schriften ist die Einheit der Weltseele (Brahman) mit dem Einzelselbst (Atman), durch deren Realisation der Mensch Erlösung erfahren kann. Eknath Easwaran hat eine erstaunlich leicht verständliche, unserem Sprachempfinden entgegenkommende Übersetzung abgeliefert. Kommentare zu jedem Einzeltext und zum historischen Umfeld sowie Vergleiche mit dem Gedankengut anderer Kulturkreise erleichtern die Einordnung des Gelesenen.

Autor

Sri Eknath Easwaran wurde 1910 in Kerala in Südindien geboren. Nach einem Studium der Englischen Literatur wurde er Professor in Nagpur/Zentralindien. 1959 kam er als Universitätslehrer nach Kalifornien. Dort wurde er bald als Buchautor, Übersetzer, als spiritueller Lehrer und vor allem als Meditationslehrer bekannt. 1961 gründete er das Blue Mountain Center of Meditation. Während er als Lehrer kleine Gruppen und den unmittelbaren Kontakt mit seinen Zuhörern bevorzugte, erreichten seine mehr als zwei Dutzend Buchveröffentlichungen weltweit ein riesiges Publikum. Er starb 1999.

*Auch ein weiterer indischer Quellentext, herausgegeben von Eknath Easwaran, ist bei Arkana erschienen:
Dhammapada (21 764)*

Eknath Easwaran (Hrsg.)

Die Upanischaden

Eingeleitet und übersetzt
von Eknath Easwaran

Aus dem Englischen
von Peter Kobbe



GOLDMANN
ARKANA

Die amerikanische Originalausgabe
erschien 1987 unter dem Titel »The Upanishads«
bei Nilgiri Press, Tomales, Kalifornien.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Februar 2008
© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe
Wilhelm Goldmann Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
© 1987 The Blue Mountain Center of Meditation
By arrangement with Nilgiri Press, P. O. Box 256,
Tomales, California 94971, www.easwaran.org.
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Corbis/SophieBassouls

Redaktion: Julia Eisele

WL · Herstellung: CZ

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-21826-4

www.arkana-verlag.de

*Du bist, was dein tiefes, treibendes Begehren ist.
Wie dein Begehren ist, so ist dein Wille. Wie dein Wille ist,
so ist dein Tun. Wie dein Tun ist, so ist dein Schicksal.*

BRIHADARANYAKA IV.5

Inhaltsverzeichnis

Einführung	9
I. Der Waldrand	49
Der Wald der Weisheit: <i>Brihadaranyaka-Upanischad</i>	51
Das Bewusstsein und seine Phasen: <i>Mandukya-Upanischad</i>	81
II. Themen des spirituellen Lebens	
<i>Wer ist der Fragesteller?</i>	94
Wer bewegt die Welt? <i>Kena-Upanischad</i>	95
Der Tod als Lehrer: <i>Katha-Upanischad</i>	108
Zwei Erkenntnisformen: <i>Mundaka-Upanischad</i>	151
<i>Das Leben als Energie</i>	169
Der Mikrokosmos des Menschen: <i>Aitareya-Upanischad</i>	170
Von der Nahrung zur Freude: <i>Taittiriya-Upanischad</i>	183
<i>Das Leben als Bewusstsein</i>	212
Der Lebensatem: <i>Prashna-Upanischad</i>	213
<i>Das Leben als Opfer</i>	236
Gesang und Opfer: <i>Chandogya-Upanischad</i>	237
Der innere Herrscher: <i>Isha-Upanischad</i>	274

III. Eine Religion für unser Zeitalter	285
Die Gesichter Gottes: <i>Shvetashvatara-Upanischad</i>	287
Weisheitströpfchen (vier kleinere Upanischaden): <i>Tejobindu, Atma, Amritabindu, Paramahamsa</i>	314
Nachwort: Zur Lektüre der Upanischaden von Michael N. Nagler	332
Anleitung zur Aussprache des Sanskrit	415
Glossar	418

Einführung

»Auf halbem Weg des Menschenlebens«, wie Dante sagt, gelangte ich in eine Situation, die sich als Krise erwies. Alles, wofür ich gelebt hatte – Literatur, Musik, das Schreiben, gute Freunde, die Freuden der Lehrtätigkeit –, befriedigte nicht mehr. Nicht, dass mein Vergnügen an diesen Dingen geringer war; tatsächlich hatte ich jede unschuldige Freudenquelle, die die Welt bot. Aber ich dürstete, mit einem Mal und unwillkürlich, nach noch etwas mehr, viel mehr, ohne zu wissen, wonach oder weshalb.

Ich lebte damals auf einem College-Campus inmitten der Welt der Bücher. Wenn ich also wissen wollte, was die Menschen über das Leben und den Tod in Erfahrung gebracht hatten, ging ich natürlich in die Bibliothek. Dort durchforstete ich systematisch Bereiche, für die ich mich bislang nie interessiert hatte: Philosophie, Psychologie, Religion, sogar Naturwissenschaften. Indien war seinerzeit noch britisch, und die verfügbaren Bücher bestätigten, was mein Bildungshintergrund als selbstverständlich voraussetzte: Alles Wissenswerte war in den Zeugnissen der westlichen Zivilisation bestens vertreten.

Ein Kollege im Fachbereich Psychologie entdeckte mei-

nen Namen auf der Ausleihkarte eines Bandes von William James und wurde misstrauisch. Eine Gelegenheit, Sherlock Holmes zu spielen, nimmt jeder gern wahr; er stellte einige Nachforschungen an und konfrontierte mich. »Schauen Sie mal«, sagte er, »Ihr Fach ist englische Literatur, aber ich sehe, dass Sie jeden bedeutsamen Beitrag zu meinem Gebiet mit nach Hause nehmen. Worauf sind Sie da bloß aus?«

Wie konnte ich einem angesehenen Professor sagen, dass ich nach dem Sinn des Lebens suchte? Ich zwinkerte ihm verschwörerisch zu und entgegnete nur: »Auf etwas *Großes!*« Aber nichts von dem, was ich fand, stillte den Hunger in meinem Herzen.

Etwa um diese Zeit stieß ich – wie, weiß ich nicht mehr – auf eine Ausgabe der *Upanischaden*. Ich hatte natürlich gewusst, dass sie existierten, aber es war mir nie in den Sinn gekommen, einen Blick hineinzuworfen. Mein Gebiet war viktorianische Literatur; von viertausendjährigen Texten erwartete ich mir nicht mehr Relevanz als von *Alice im Wunderland*.

»Nimm das Beispiel eines Mannes, der alles hat«, las ich und dachte dabei sofort an mich: »jung, gesund, stark, tüchtig und gebildet, mit all dem Reichtum, den die Erde bieten kann; nehmen wir dies als *eine* Maßeinheit weltlicher Freude.« Der Vergleich war direkt aus meinem Leben gegriffen. »Das Hundertfache dieser Freude entspricht der Freude der Gandharvas; aber nicht weniger Freude erleben jene, die erleuchtet sind.«

Die *Gandharvas* waren nichts weiter als ein mythologischer Begriff für mich, und ich hatte keine Ahnung, was

Erleuchtung bedeutete. Aber die grandiose Zuversicht dieser Stimme, die Gewissheit von etwas wesentlich Größerem als das, was die Welt bietet, strömte wie Sonnenlicht in einen lange dunkel gewesenen Raum:

Vernehmt es, o Kinder ewiger Seligkeit!
Ihr seid geboren, mit dem Herrn vereinigt zu werden.
Folgt dem Weg der Erleuchteten,
und werdet vereinigt mit dem Herrn des Lebens.

Ich las weiter. Bild um Bild nahm mich gefangen. Das waren ehrfurchtgebietende Bilder, die ich zwar kaum verstand, die mir aber Sinn verhiessen und nach meinem Herzen griffen, wie eine vertraute Stimme am Saum des Gewahrseins zerrt, wenn man sich müht aufzuwachen:

Wie ein großer Fisch zwischen den Ufergrenzen eines Flusses nach Belieben schwimmt, so bewegt sich das strahlende Selbst zwischen dem Traum- und dem Wachzustand. Wie ein Adler, der vom Höhenflug am Himmel müde geworden ist, die Flügel zusammenlegt und herabfliegt, um in seinem Nest auszuruhen, so tritt das strahlende Selbst in den Zustand traumlosen Schlafs ein, wo man von allen Begierden befreit ist. Das Selbst ist frei von Begehren, frei von Übel, frei von Furcht ...

Wie Fremde in einem unvertrauten Land jeden Tag über einen vergrabenen Schatz hinwegschreiten, gehen wir tagtäglich während des Tiefschlafs in jenes Selbst ein, erkennen es aber nie, da wir vom Unwahren fortgerissen werden.

Das Selbst ist eine Brücke zwischen dieser Welt und dem wahren Wirklichen. Tag und Nacht können diese Brücke nicht überqueren, auch das Alter nicht, auch nicht der Tod, auch nicht der Gram, noch auch böse oder gute Taten. Alle Übel machen dort kehrt, außerstande, hinüberzugehen; das Übel gelangt nicht in das Reich der wahren Wirklichkeit. Jemand, der über diese Brücke hinübergeht, wird, falls er blind sein sollte, die Blindheit los; falls er verletzt sein sollte, die Verletztheit los; falls er in Sorge sein sollte, das Sichsorgen los. An dieser Grenze wird die Nacht selbst Tag: Die Nacht gelangt nicht zur Welt der wahren Wirklichkeit ...

Und schließlich einfache Worte, die in meinem Bewusstsein explodierten und Licht rings um sich verbreiteten wie eine Leuchtbombe: »Es gibt keine Freude im Endlichen; Freude gibt es nur im Unendlichen.«

Auch ich war bislang jeden Tag über einen vergrabenen Schatz hinweggeschritten, ohne dies je zu ahnen. Wie der Mann in der chassidischen Parabel suchte ich allerorts nach dem, was in meinem eigenen Zuhause lag.

Auf diese Weise entdeckte ich die Upanischaden – und sah mich dann sehr bald zum Ausüben der Meditation verpflichtet.

Heute, nach über vierzig Jahren des Studiums, sind mir diese Texte ins Herz geschrieben; ich bin mit jedem Wort vertraut. Und doch überraschen sie mich immer wieder von neuem. Bei jeder einzelnen Lektüre habe ich das Gefühl, auf ein Meer hinauszufahren, das so tief und ausge dehnt ist, dass man nie sein Ende erreichen kann. In den

Jahren seitdem habe ich ausgiebig im mystischen Schrifttum der Welt gelesen und dabei oft festgestellt, dass andere Religionen, ihrer jeweiligen Ausdrucksweise gemäß, die Gedanken der Upanischaden wiederholen. Ich habe auch praktischere Leitfäden gefunden; mein eigener wurde – wobei ich der Anregung von Mahatma Gandhi folgte – die Bhagavad Gita. Aber nirgendwo sonst habe ich eine so reine, erhabene, berauschende Destillation spiritueller Weisheit gesehen wie in den Upanischaden, die aus dem ersten Anfang der Zeit zu uns zu kommen scheinen.

Die Veden und die Upanischaden

Der Forschung zufolge begannen etwa um 2000 v. Chr. Gruppen Indoeuropäisch sprechender Völker, die sich selbst *arya*, also »edel«, nannten, über den Hindukusch in den indischen Subkontinent einzudringen. Dort, im Flusstal des Indus, fanden sie eine blühende, fast tausendjährige Zivilisation vor, die in Bezug auf Technologie und Handel hoch entwickelt war. Aus der Verschmelzung dieser beiden Kulturen, der arischen und der des Industales, ging die indische Zivilisation hervor.

Die Arier brachten ihre Götter und eine Religion mit, die auf rituellen Opferhandlungen und beschwörenden lyrischen, lebensbejahenden Hymnen in einer frühen Form des Sanskrit basierte. Diese Hymnen, die ungefähr 1500 v. Chr. entstanden sind, lassen eine innige, fast mystische Bindung zwischen Anbeter und Umwelt erkennen, ein Gefühl heiliger Scheu vor dem allen Dingen innewohnenden

Geist und zugleich der Verwandtschaft mit diesem. Noch in der Übersetzung besitzen sie eine zwingende Schönheit. Sie beten Naturkräfte und die elementaren Lebensmächte an: die Sonne und den Wind, das Unwetter und den Regen, die Morgendämmerung und die Nacht, die Erde und den Himmel, das Feuer und die Opfergabe.

Diese Mächte sind die *Devas*, Götter und Göttinnen, die hie und da in weiteren Religionen arischen Ursprungs wiedererkennbar sind. In den Hymnen scheinen sie uns ganz nah zu sein, als wären sie in den Erscheinungsformen und Kräften der natürlichen Welt anwesend. Das Feuer ist Agni, verehrt als das tatsächliche Feuer auf dem Herd oder Altar und als der göttliche Priester, der Opfergaben zu den Göttern trägt. Das Unwetter ist Indra, Anführer der Götter und Herr des Krieges und Donners, der auf seinem schnellen Streitwagen in die Schlacht fährt, um gegen den Drachendämon des Himmels oder die Feinde der arischen Heerscharen zu kämpfen. Der Wind ist Vayu. Die Nacht ist Ratri und die Morgendämmerung ist Usha, die anmutigste und leuchtendste der Göttinnen. Die Sonne ist Surya, der seinen Wagen über das Firmament lenkt, oder Savitri, der Spender des Lebens. Und der Tod ist Yama, das erste Wesen, das sterben musste, und dadurch der Erste in der Unterwelt.

Angst spielt in diesen frühen Hymnen nur eine kleine bis gar keine Rolle. Den Kräften des Lebens näherte man sich mit liebevoller Verehrung, sie waren Verbündete des Menschen in einer Welt, die im Wesentlichen freundlich ist, sofern man ihre Geheimnisse begreift. Und obwohl die *Devas* sich von Anfang an in ein Pantheon gesonder-

ter Gottheiten aufgliederten, machen schon die frühesten Hymnen deutlich, dass sie doch nur verschiedene Aspekte eines einzigen Höchsten Wesens sind. »Die Wahrheit ist eine«, verkündet eine Hymne, »obgleich die Weisen sie mit vielen Namen bezeichnen.«

Diese poetischen Anbetungen dienten als Liturgie in einer komplizierten, sich um symbolische Opferung zentrierenden Religion: Die heiligen Worte der Hymnen wurden psalmodiert, während die Opfertgaben ins Feuer gegossen wurden. Solche Zeremonien wurden für die *Kshatriyas*, die Krieger und Sippenherrscher, durchgeführt, von als »Brahmanen« bezeichneten Priestern, deren gesellschaftliche Funktion darin bestand, Riten zu bewahren, die bereits zu alt waren, um noch verstanden werden zu können.

Im Lauf der Zeit erstellten Brahmanen Kommentare, die den Sinn dieser uralten Riten erhellen sollten. Hymnen und Kommentare zusammen wurden ein von Generation zu Generation weitergegebenes heiliges Erbe. Das sind die Veden, Indiens heilige Schriften. *Veda* kommt von dem Wortstamm *vid*, »wissen«: Die Veden sind offenbartes Wissen, das der Menschheit mitgeteilt wurde; der orthodoxen Ansicht nach erfolgte dies ganz am Anfang der Zeit. Sie existieren in vier Sammlungen, von denen jede mit ihrer je eigenen Familientradition verknüpft ist: Rig, Sama, Yajur und Atharva, wobei der Rig-Veda die weitaus älteste Sammlung darstellt. Der erste und umfangreichste, als *Karmakanda* bezeichnete Teil jeder Sammlung bewahrt die Hymnen und philosophischen Ritualauslegungen, die im hinduistischen Kultus bis zum heutigen Tag gebraucht werden.

Doch dies ist nur ein Teil des Hinduismus, und der am wenigsten universale. Der zweite, als *Jnanakanda* bezeichnete Teil jedes Veda betrifft nicht das Ritual, sondern Weisheit: Was es mit dem Leben auf sich hat; was der Tod bedeutet; was der Mensch ist und das Wesen der Gottheit, die uns erhält; kurzum: die brennenden Fragen, die Männer und Frauen in jedem Zeitalter gestellt haben. Die ritualbezogenen Abschnitte der Veden definieren die Religion einer bestimmten Kultur; aber der zweite Teil, die Upanischaden, ist universal, für die heutige Welt so bedeutsam wie vor fünftausend Jahren für Indien.

Was ist eine Upanischad? Etymologisch hergeleitet bedeutet *upanishad* »sich nahe hinsetzen« – das heißt, zu Füßen eines erleuchteten Lehrers in einer vertraulichen Sitzung spiritueller Unterweisung, wie es spirituell Strebende heute in Indien noch immer tun. Häufig ist der Lehrer jemand, der sich aus dem weltlichen Leben in einen Ashram – eine »Waldakademie« – längs der Ufer des oberen Ganges zurückgezogen hat, um mit Schülern (und häufig mit einer Ehefrau) wie eine Familie zusammenzuleben und ebendort zu lehren, in Frage-und-Antwort-Sitzungen sowie durch sein Beispiel im täglichen Leben. Andere Szenarien sind augenfällig dramatisch: Eine Ehefrau fragt ihren Mann nach der Unsterblichkeit, ein König erbittet Belehrung von einem erleuchteten Weisen; ein Junge im Teenageralter wird vom Tod selbst unterrichtet, ein weiterer vom Feuer, von Vögeln und anderen Tieren. Mitunter sind die Weisen Frauen, und einige der Männer, die kommen, um sich spirituell unterweisen zu lassen, sind Könige.

Die Upanischaden zeichnen solche Sitzungen auf, aber sie haben wenig gemein mit dem philosophischen Dialog eines Plato. Sie halten die inspirierten Lehren von Männern und Frauen fest, für die die »Gott« genannte transzendente Wirklichkeit realer war als die ihnen von ihren Sinnen gemeldete Welt. Die Zweckbestimmung der Upanischaden ist nicht so sehr Unterweisung als vielmehr Inspiration: Sie sollen von einem erleuchteten Lehrer auf der Grundlage persönlicher Erfahrung dargelegt werden. Und obwohl wir von ihnen insgesamt als einem Korpus sprechen, bilden die Upanischaden nicht, wie etwa Kapitel in einem Buch, Teile eines Ganzen. Jede einzelne ist in sich geschlossen, eine ekstatische Momentaufnahme der transzendenten Wirklichkeit.

Wann diese Texte verfasst wurden, oder wer sie verfasste, weiß niemand. Den Weisen, die sie uns schenkten, lag nichts daran, den eigenen Namen zu hinterlassen: Die Wahrheiten, die sie niederschrieben, waren ewig, und die Identität derer, die die Worte zusammenstellten, irrelevant. Wir wissen nicht einmal, wie viele Upanischaden einst vorhanden waren. Seit gut tausend Jahren jedoch gelten zehn als die »Hauptupanischaden«, nach Maßgabe von Shankara, einem überragenden Mystiker des achten Jahrhunderts, der der indischen Nation ihr spirituelles Erbe wieder bewusst machte. Diese zehn Upanischaden werden in dem vorliegenden Buch dargeboten, zusammen mit einer weiteren von gleicher Bedeutsamkeit und großer Schönheit, der Shvetashvatara-Upanischad. Vier der so genannten Yoga-Upanischaden wurden hinzugefügt, um spätere Traditionen zu repräsentieren.

Faszinierenderweise scheinen die Upanischaden, obwohl sie an die Veden angehängt sind, aus einer gänzlich anderen Welt zu kommen. Wenngleich sie sich harmonisch in ihren vedischen Kontext einfügen, brauchen sie ihn nicht und nehmen erstaunlich wenig Bezug darauf; sie fußen auf ihrer eigenen Autorität. Rituale, die Grundlage der vedischen Religion, werden praktisch ignoriert. Und obwohl die vedischen Götter durchgehend vorkommen, sind sie nicht so sehr numinose Wesen als vielmehr Aspekte einer einzigen zugrunde liegenden, »Brahman« genannten Kraft, die die Schöpfung durchdringt und sie doch vollständig transzendiert. Diese Vorstellung einer höchsten Göttlichkeit, eines göttlichen Urgrunds, ist die eigentliche Essenz der Upanischaden; doch bemerkenswerterweise taucht die Bezeichnung *brahman* in diesem Wortsinn im Hymnenteil des Rig-Veda überhaupt nicht auf.

Das deutet auf einen entscheidenden Unterschied in der Perspektive. Der Rest der Veden blickt wie andere große heilige Schriften auch nach außen, in Verehrung und Ehrfurcht gegenüber der Erscheinungswelt. Die Upanischaden blicken nach innen – und sehen in den Kräften der Natur nur einen Ausdruck der noch ehrfurchtgebietenderen Kräfte des menschlichen Bewusstseins.

Wenn Mystik in jedem Zeitalter auftreten kann, besteht kein Grund zu der Annahme, die Upanischaden seien eine späte Blüte vedischen Denkens. Sie stellen möglicherweise einen unabhängigen Nebenfluss des breiten Stroms der Veden dar. Einige uralte Elemente des hinduistischen Glaubens lassen sich eher von der vor-arischen Indus-Zivilisation herleiten als vom vedischen Ritual, und Archäo-

logen haben dort ein verblüffendes Steinbildnis freigelegt, das ein hinduistischer Dorfbewohner heute, ohne zu zögern, für eine Darstellung des meditierenden Shiva, des Herrn des Yoga, halten würde, was darauf hindeutet, dass in Indien vielleicht schon vor dem Erscheinen der Arier die Disziplinen der Mystik ausgeübt wurden.

All dies ist freilich Spekulation. Es bleibt aber Fakt, dass die Upanischaden zwar in den Veden völlig zu Hause sind, aber eine ganz andere Sicht dessen bieten, was Religion bedeutet. Sie sagen uns, dass es eine dem Leben zugrunde liegende Wirklichkeit gibt, die Rituale nicht erreichen können, neben der die Dinge, die wir im Alltag sehen und berühren, bloße Schatten sind. Sie unterrichten uns, dass diese Wirklichkeit die Essenz jedes erschaffenen Dings oder Wesens und unser wahres Selbst ist, sodass jeder/jede von uns eins ist mit der Kraft, die das Universum erschuf und es erhält. Und schließlich bezeugen sie, dass dieses Einssein unmittelbar realisiert werden kann, ohne die Vermittlung von Priestern oder Ritualen oder organisierter Religion, und zwar nicht nach dem Tode, sondern in diesem Leben, und dass dies der Zweck ist, zu dem jeder/jede Einzelne von uns geboren wurde – und das Ziel, auf das sich die Evolution zubewegt. Sie lehren letztlich die Grundprinzipien dessen, was Aldous Huxley als die »immerwährende Philosophie« (*Philosophia perennis*) bezeichnete, die der Quell allen religiösen Glaubens ist.

Die höchste Wissenschaft

Dennoch sind die Upanischaden keine Philosophie. Sie erklären nicht und entwickeln auch keine Beweisführung. Sie sind *Darshana*, »etwas Geschautes«, und von dem Schüler, an den man sie unterweisend weitergab, wurde erwartet, dass er die Worte nicht nur anhörte, sondern sie *realisierte*, das heißt: ihre jeweilige Wahrheit zu einem integralen Bestandteil der Persönlichkeit, des Verhaltens und des Bewusstseins machte.

Diese vertraulichen Sitzungen waren also, trotz ihres idyllischen Rahmens, keine informellen Elite-Uni-Seminare. Die Studierenden waren da, weil sie gewillt waren, eine beträchtliche Spanne ihres Lebens – der traditionelle Zeitraum umfasste zwölf Jahre – dieser ganz besonderen Art höherer Ausbildung zu widmen, wo »Studium« nicht Bücherlesen bedeutete, sondern das vollständige, energische Neuordnen des eigenen Lebens, das Schulen des Geistes und der Sinne mit der Hingabe, wie ein olympischer Athlet sie aufbringen muss.

In diesem Zusammenhang ist es klar, dass die von den Upanischaden aufgezeichneten Fragen – »Was geschieht beim Tod? Was lässt meine Hand sich bewegen, meine Augen sehen, meinen Geist denken? Hat das Leben eine Zweckbestimmung, oder wird es vom Zufall regiert?« – nicht aus reiner Neugier gestellt wurden. Sie zeigen ein brennendes Verlangen, zu *erkennen*, zentrale Prinzipien zu entdecken, die die Welt, in der wir leben, verstehbar machen, ihr einen Sinn verleihen. Die in diesen Waldakademien versammelten Studierenden waren von einem gi-

gantischen Wagnis in Anspruch genommen: dass sie eine jenseits des gewöhnlichen Wissens liegende Wirklichkeit unmittelbar zu erfassen, wahrzunehmen lernen könnten, von deren bloßem Vorhandensein sie keine Gewissheit hatten außer dem Beispiel ihres Lehrers und der Verheißung der heiligen Schriften. Es ist kein Wunder, dass solche Studierende streng geprüft wurden, bevor man sie gegebenenfalls aufnahm – geprüft nicht nur auf Intelligenz, sondern auf Zielstrebigkeit und Willensstärke. Es ist durchaus bemerkenswert, dass überhaupt Anwärter gefunden wurden. Wie es in der Katha-Upanischad heißt: Nur wenige vernehmen überhaupt diese Wahrheiten; von den Vernehmenden verstehen nur wenige, und von diesen gelangt nur eine Handvoll ans Ziel.

Dieses glühende Verlangen, zu erkennen, ist die Motivation hinter aller Wissenschaft; daher brauchen wir uns nicht zu wundern, dass wir im vedischen Indien die Anfänge einer potenten wissenschaftlichen Tradition vorfinden. In der christlichen Ära sollte sie dann in voller Blüte stehen: Indische Mathematiker hatten mittlerweile moderne Ziffern, das Dezimalsystem, die Null und die Grundlagen der Algebra und Trigonometrie entwickelt; Chirurgen führten so diffizile Operationen durch wie Kataraktchirurgie und Kaiserschnitt. Aber die Wurzeln dieser wissenschaftlichen Gesinnung liegen in den Veden. »Alle Wissenschaft«, schrieb Aldous Huxley, »... besteht in der Reduzierung von Mannigfaltigkeiten auf Einheiten.« Nichts ist für das indische Denken kennzeichnender. Die Veden sind erfüllt von der festen Gewissheit des *Rita*, einer Ordnung, die die Schöpfung durchdringt und sich in jedem einzelnen

Teil widerspiegelt – einer Einheit, auf die sich alle Vielfalt beziehen lässt.

Aus dieser Überzeugung folgt ein sehr hoch entwickelter Gedanke: Ein Naturgesetz muss ohne Ausnahme und universell anwendbar sein. Im Europa der Renaissance führte diese Erkenntnis zur Entstehung der klassischen Physik. Im alten Indien hatte sie ebenso große Konsequenzen. Während das restliche, vedische Indien die natürliche Welt studierte, mehr oder minder in einer Linie mit anderen wissenschaftlich frühreifen Zivilisationen wie etwa Griechenland und China, nahm die Waldzivilisation der Upanischaden eine in der Wissenschaftsgeschichte beispiellose Wendung. Sie konzentrierte sich auf das Medium des Erkennens, Wissens: den Geist.

Die Weisen der Upanischaden zeigen eine einzigartige intensive Beschäftigung mit Bewusstseinszuständen. Sie beobachteten Träume und den Zustand traumlosen Schlafs und fragten, was darin jeweils »gewusst« wird und von welchem Vermögen man behaupten könne, dass es der Wissende sei. Worin genau besteht der Unterschied zwischen einer Traum- und einer Wacherfahrung? Was passiert mit dem »Ich«-Gefühl in traumlosem Schlaf? Und sie suchten Invarianten: Gibt es in dem sich ständig wandelnden Fluss der menschlichen Erfahrung irgendetwas, das unverändert gleich bleibt? Gibt es in dem sich ständig wandelnden Fluss des Denkens einen Beobachter, der unverändert gleich bleibt? Gibt es irgendeinen Kontinuitätsfaden, irgendeine dem Wachen übergeordnete Wirklichkeitsebene, auf der diese Geisteszustände zusammenhängen?

Das ist die Art von Fragen, die die Weisen stellten, aber



Eknath Easwaran

Die Upanischaden

Eingeleitet und übersetzt von Eknath Easwaran

Paperback, Broschur, 432 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-21826-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2008

Die Upanischaden sind die Quellentexte schlechthin für das Verständnis indischer Spiritualität – in ihrer Bedeutung vergleichbar der Bibel und dem Koran. Herausgeber Eknath Easwaran hat die wichtigsten Texte in einem Band vereinigt. Hier geht es um die großen existenziellen Fragen nach Gott, der Seele, dem Ursprung und der Bestimmung des Menschen. Easwarans erstaunlich leicht verständliche, unserem Sprachempfinden entgegenkommende Übersetzung ist durch Kommentare sowie Vergleiche mit dem Gedankengut anderer Kulturkreise auch für Einsteiger optimal.

- Der Philosoph Arthur Schopenhauer bezeichnete die Upanischaden als „belohnendste und erhebenste Lektüre, die auf der Welt möglich ist“.
- Herausgeber Eknath Easwaran hat die wichtigsten Upanischaden-Texte gesammelt und ebenso einfühlsam wie verständlich übersetzt.



[Der Titel im Katalog](#)